

Citation style

Bepler, Jill : recension de : J. R. Mulryne / Krista De Jonge / Pieter Martens / R. L. M. Morris (eds.), *Architectures of Festival in Early Modern Europe. Fashioning and Re-Fashioning Urban and Courtly Space*, London/New York : Routledge, Taylor & Francis Group, 2018, dans : *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 1, p. 139-141, DOI: 10.15463/rec.1493213208



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

terarisches Material auswertet und den Blick auf die Zeit von 1700 bis 1870 richtet, jedoch davor warnt, die Bedeutung der Bewegungsaktivitäten und des Sports zu hoch zu bewerten. Tlusty schreibt gegen die gängige Meinung an, dass das Schützenwesen, der Schwertkampf und weitere Kriegssportarten ausschließlich als Vorbildung des städtischen Wehrwesens dienten, und zeigt, dass die Sozialisierung in den Schützengesellschaften und Fechtschulen vielmehr der lokalen Identität und Heldenbildung diene. Erst mit dem Absolutismus kam es zu einer einheitlichen Militarisierung des Schützenwesens.

Der Band ist eine große Bereicherung für die Sportgeschichte, weil zahlreiche Quellen, Praktiken und Diskurse nun genauer lokalisiert, kontextualisiert und gedeutet werden können. Der Sammelband verdient aber auch außerhalb der Sportgeschichte Beachtung, da es sich bei allen Beiträgen um kultur-, geschlechter- und wirtschaftshistorisch weiterführende Forschung handelt. Angesichts der Bilderflut in der Frühen Neuzeit erstaunt höchstens, dass lediglich elf Bilder den Band bereichern und diese praktisch ausschließlich illustrativ benutzt werden.

Michael Jucker, Luzern

Mulryne, James R. / Krista De Jonge / Pieter Martens / Richard L. M. Morris (Hrsg.), Architectures of Festival in Early Modern Europe. Fashioning and Re-fashioning Urban and Courtly Space (European Festival Studies: 1450 – 1700), London / New York 2018, Routledge, XXIV u. 335 S. / Abb., £ 105,00.

Der Band ist aus einer Tagung zu den Wechselwirkungen zwischen ephemerer Architektur, städtebaulichen Konzepten, Schlossbauten, Gartenanlagen und „natürlichen“ Landschaften hervorgegangen. Die Einleitung liefert eine nicht ganz überzeugende Erläuterung zur Kapitelabfolge, die einen irritierenden Wechsel zwischen chronologisch und geographisch weit auseinanderliegenden Fallbeispielen bietet. Die kohärenteste Gruppe bilden die ersten Beiträge zu päpstlichen und kaiserlichen Einzügen im 16. Jahrhundert. Mårten Snickare untersucht die Spannungen zwischen Bezügen zur Antike und frühem Christentum in der Aneignung des Kolosseums für Passionsspiele römischer Bruderschaften oder im Rahmen des päpstlichen Zeremoniells. Er zeigt, wie der partielle Zusammenbruch des antiken Monuments zu baulichen Modifikationen führte bis hin zu nicht realisierten Plänen für den Einbau einer Kirche. In seinem Beitrag über den Einzug Karls V. in Rom 1536 behandelt Richard Cooper die spannungsreichen Bezüge zu der durch kaiserliche Truppen einige Jahre zuvor erfolgten Sacca di Roma und dem Willen Papst Pauls III., durch radikale Eingriffe in das Stadtbild die Sicht auf die Monumente imperialer Vergangenheit freizulegen und dadurch den Anspruch Roms und des Papsttums vor Augen zu führen, als religiöser Mittelpunkt und Garant des zeitgenössischen Kaiserreichs zu gelten. Der Beitrag von Mikael Bøgh Rasmussen liefert eine Lesung des Bildprogramms der Triumphbögen für den Einzug Maximilians II. 1536 in Wien, indem er die zunehmende Bedeutung antiker Bezüge in der Selbstdarstellung des Hauses Habsburg herausarbeitet. Hier kommt sowohl der Stellenwert der dynastisch-religiös begründeten Ansprüche Maximilians auf die Kaiserkrone als auch die Behauptung Wiens als kaiserliche Hauptstadt zum Ausdruck. Eine ähnliche kohärente Zusammenstellung wäre bei den sich teilweise aufeinander beziehenden oder ergänzenden Fallbeispielen aus Paris in der Regierungszeit Ludwigs XIV. möglich gewesen. Elaine Tierney untersucht die praktische Herstellung der Festarchitektur für den Einzug Ludwigs XIV. im Jahr 1660. Betont wird wie in vielen Beiträgen das Spannungsverhältnis zwischen der Nutzung urbaner Räume als herrschaftliche Repräsentationskulisse und den tatsächlichen Gegeben-

heiten, die entweder durch Abriss oder Umbau radikal korrigiert bzw. vorübergehend kaschiert wurden. Tierneys Blick richtet sich auf die konfliktträchtigen Beziehungen zwischen den königlichen und städtischen Instanzen, die auch für die Genehmigung von teilweise kommerziell vermarkteten geschützten Zuschauertribünen verantwortlich waren. Der Beitrag von Pauline Lemaigre-Gaffier befasst sich mit den Akten des Amtes „*Menus Plaisirs*“, das für die konkrete Finanzierung der Festkultur am Hof Ludwigs XIV. zuständig war. Im Verlauf seiner Regentschaft sanken die mit ephemeren Elementen verbundenen Kosten, da die prunkvolle Schloss- und Gartenarchitektur den Bau aufwändiger Kulissen überflüssig machte und die Festkultur Teil eines wiederkehrenden Zeremoniells wurde. Um die von Ludwig XIV. selbst angeordnete Integration der Versailler Gartenanlagen und Wasserkünste in die Festarchitektur der Jahre 1664, 1668 und 1674 und das bewusste Spiel mit den unsichtbaren Übergängen zwischen Kunst und Natur geht es in dem Beitrag von Marie-Claude Canova-Green. Sowohl die Bühnen- als auch die Gartenarchitektur leben von der Blicklenkung durch künstlich erzeugte Perspektiven und illusionistische Sinnestäuschungen. Hier gibt es Bezüge zum Beitrag von Andrea Sommer-Matthis zur Wiener Sommerresidenz „*La Favorita*“ vor den Toren Wiens, die ab 1630 um- und neugebaut wurde und bis 1740 in Gebrauch blieb. Auffallend ist die Ähnlichkeit der auf den Herrscher als Zuschauer zentrierten Darstellung in den Kupferstichen der Freiluftaufführungen in Versailles (185, 186) und Wien (288, 289). Zwei Beiträge, die schottisches und englisches Quellenmaterial auswerten, führen in das 15. und 16. Jahrhundert zurück. Für Schottland konstatiert Lucinda Dean, wie zeremonielle Handlungen und Feste in Ermangelung eines Zentralorts an verschiedensten Stätten ausgerichtet waren, die wie am Krönungsort Scone die Landschaft mit einbanden. Im 16. Jahrhundert nahm der Palast Holyrood eine zentrale Rolle ein, aber auch die ihn umgebende Naturlandschaft blieb eine wichtige Kulisse monarchischer Macht. Sydney Anglo weist in seinem Beitrag „*Overcrowding at Court*“ darauf hin, dass im 15. und 16. Jahrhundert die Errichtung ephemerer Festbauten oft einem praktischen Platzproblem geschuldet war. Wie aufwändig sie waren, zeigt er am Beispiel des 1520 für Heinrich VIII. auf dem Camp du Drap d'Or errichteten mit Glasfenstern ausgestatteten Baus, der Wohnräume, eine Kapelle, eine Galerie und einen riesigen Bankettsaal umfasste. Anglo weist auf die Verwendung von mit astrologischen und astronomischen Allegorien versehenen Stoffdächern und Deckenbemalungen hin, die antike Vorlagen bewusst oder unbewusst zitierten. Beiträge von Felicia Elste und Francesca Mattei untersuchen Neuerungen, die im Zuge von Hochzeitsfesten in Ferrara und Florenz unter Ercole d'Este und Cosimo de' Medici eingeführt wurden. In Florenz war dies die vorübergehende und dauerhafte Einrichtung von Brunnen, in Mantua die Schaffung und Ausschmückung öffentlicher Plätze oder Kolonnaden, die eine Kulisse für die Festinszenierungen abgaben. Elste zeigt am Beispiel von Florenz, wie Triumphbögen genutzt wurden, um ‚Problemzonen‘ wie die zerstörte Brücke Sta Trinita entlang der Route unsichtbar zu machen. Drei Beispiele behandeln grundlegende Änderungen an bestehenden Gebäudetypen, die einem sich wandelnden Festverhalten entsprachen. Katharina Bedenbender untersucht die zentrale, auch heilsgeschichtliche Bedeutung von Treppen für religiöse Prozessionen der Scuole Grandi im Venedig des 15. Jahrhunderts. Treppen dienten auch der effektiven und sicheren Lenkung von Menschenmengen, ein Aspekt, der auch für die von Martina Franck beschriebene Raumdistribution der Paläste Venedigs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wichtig war, indem die engen Flure der Piano nobile weggerissen wurden, um groß dimensionierte Festsäle zu schaffen, die bei Hochzeiten und anderen Festen als Orte von Theater- und Opernaufführungen dienten. Allmählich führte die immer aufwändigere Bühnentechnik zur Verlagerung der Festsäle in frei stehende Gebäude oder gar in professionelle Theaterhäuser, die

unter der Patronage der großen Adelsfamilien standen. Veronika Sandbichlers Beitrag untersucht die Entwicklung des Komödienhauses in Innsbruck, das zunächst durch den Umbau des bestehenden Ballhauses geschaffen wurde. Sie zeigt, wie wichtig der hohe Anspruch der Erzherzoginnen aus dem Hause Medici für die nach italienischem Vorbild 1628 und 1654 entstandenen Theaterbauten und die Festkultur Innsbrucks war. Der Band bietet insgesamt eine Fülle von Einzelbeobachtungen zu den Spannungen zwischen kurzlebigen Festen und deren langfristigen Auswirkungen auf den bebauten Raum, ohne deutliche Thesen damit zu verknüpfen. Die Leser werden aufgefordert, über den größeren historischen Kontext selbst nachzudenken und eigene Bezüge unter den Beiträgen herzustellen.

Jill Bepler, Wolfenbüttel

Adelman, Howard T., *Women and Jewish Marriage Negotiations in Early Modern Italy. For Love and Money* (Routledge Research in Early Modern History), London / New York 2018, Routledge, XIV u. 206 S., £ 120,00.

Cristellon, Cecilia, *Marriage, the Church, and Its Judges in Renaissance Venice, 1420–1545* (Early Modern History: Society and Culture), Cham 2017, Palgrave Macmillan, XVII u. 286 S., € 96,29.

Das große Interesse, das an der frühmodernen Konzeption von Ehe auch nach beinahe zwei Jahrzehnten intensiver Forschungen – man denke an die Arbeiten Ludwig Schmugges zu „Paar[en] der Renaissance vor dem Papst“ (Ehen vor Gericht. Paare der Renaissance vor dem Papst, Berlin 2008) – besteht, zeigen mehrere laufende Forschungsprojekte und Publikationen zu diesem Thema. Zu Norditalien liegen nun zwei Studien in englischer Sprache vor.

Howard T. Adelmans „Women and Jewish Marriage Negotiations in Early Modern Italy“ beschäftigt sich mit der Vorstellung und Praxis von Ehe in der jüdischen Tradition und im rabbinischen Diskurs. Dass es sich dabei nicht nur um eine Studie frühneuzeitlicher Wertvorstellungen handelt, sondern um eine Abhandlung von hoher Aktualität, verdeutlicht der Verfasser in der Einleitung. Noch immer würden die hier behandelten Themen in jüdischen Gemeinden diskutiert, seien die Auffassung von Ehe und Familie im jüdischen Recht, Strukturen des Soziallebens, „Dynamiken“ von und Aushandlungsprozesse in familiären Sozialverbänden oder die Position von Frauen im Kontext der Ehe und in der jüdischen Gemeinschaft generell Gegenstand von Debatten (XII). Ziel der Studie ist es, den Funktionsweisen dieser die Stufen des Ehelebens begleitenden Aushandlungsprozesse sowie der Stellung und den Handlungsspielräumen von Frauen nachzugehen. Als Quelle zieht der Autor Schriften italienischer Rabbiner heran, die, gut vernetzt und mangels einer übergeordneten Entscheidungsinstanz, in einem intensiven Diskurs jüdisches Recht und aus der Bibel abgeleitete Traditionen mit den Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens abglichen. Die Tatsache, dass in diesen Quellen eher Konfliktfälle als harmonische Verbindungen hervortreten, ist ein Umstand, mit dem die Forschung zur Vormoderne häufig zu ringen hat. Problematischer sind bei der Konzentration auf solche Quellen andere Faktoren: So bestehen oft Unklarheiten über Entstehungsdatum, Ausgangslage und Adressaten. Zudem ist in der Regel – anders als bei Prozessakten – nur die Argumentation einer Partei überliefert. Auch lässt sich nicht festmachen, wie groß die Häufigkeit einzelner Phänomene war (83). Obwohl sich der Autor dieser Problematik bewusst ist und selbst den weit größeren Erkenntniswert beispielsweise der venezianischen Notariatsüberlieferung mit ihrer Heterogenität auch im jüdischen Kontext betont, erweitert er seinen Quellenkorpus nur geringfügig. Die Chance, durch die archivalische Überlieferung die Argumentation